

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 49 (1974)
Heft: 5

Artikel: Zum Kapitel Diskriminierung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da in absehbarer Zeit die Abstimmung über eine Initiative der Nationalen Aktion gegen die Überfremdung der Schweiz fällig ist, will ich mich diesem aktuellen Thema zuwenden. Das Fremdarbeiterproblem ist eine schwierige und komplexe Angelegenheit.

Vorab möchte ich bemerken, dass wir in der Schweiz schon immer Ausländer beschäftigt haben, aber niemals in dem Ausmass wie jetzt. Unsere Tunnel sind mit Hilfe von italienischen Arbeitskräften gebaut worden. Italienische Muratori bauten Häuser für uns, das Schimpfwort «Tschinggen» stammt aus älteren Zeiten. Sie pflegten sich mit einem Fingerratespiel zu vergnügen und riefen etwa fünf, also cinque. Daraus wurde die Abstempelung «Tschinggen», und dieser abschätzige Name hat sich erhalten. Daneben hatten wir Deutsche, Österreicher und Leute aus den verschiedensten Ländern. Ich erinnere an die Hugenotten, die sich vor Glaubensverfolgungen in die Schweiz flüchteten, die deutschen Flüchtlinge nach der gescheiterten Revolution von 1848. Darunter befanden sich bedeutende Menschen, die unser Geistes- und Wirtschaftsleben befruchteten haben. Ob die Integration, die Eingliederung, in die schweizerische Bevölkerung stets glatt gelang, wissen wir nicht. Jedenfalls hat es in Zürich einen Krawall gegeben, als die dort ansässigen Deutschen den siegreich beendeten Krieg von 1870/71 allzu laut feierten. Es mag sich da einiges getan haben, von dem wir keine Kenntnis haben. Der Flüchtlingsstrom in den dreissiger Jahren, verursacht durch die Politik des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland, löste bei uns gemischte Gefühle aus. Die einen bemühten sich um die Flüchtlinge, so gut sie konnten, andere verlangten die Schliessung der Grenzen. Grad glorreich «metzgeten» sich die Eidgenossen in jener Zeit nicht, aber andere Völker auch nicht. Es kam damals sogar ein leichter Antisemitismus auf, der in der schweizerischen Presse nicht zum Ausdruck kam, weil er nicht geduldet wurde, aber er war da. Sobald grössere fremde Bevölkerungsgruppen in ein Land einwandern, regt sich der Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen sie. Das ist so etwas wie ein soziologisches Gesetz.

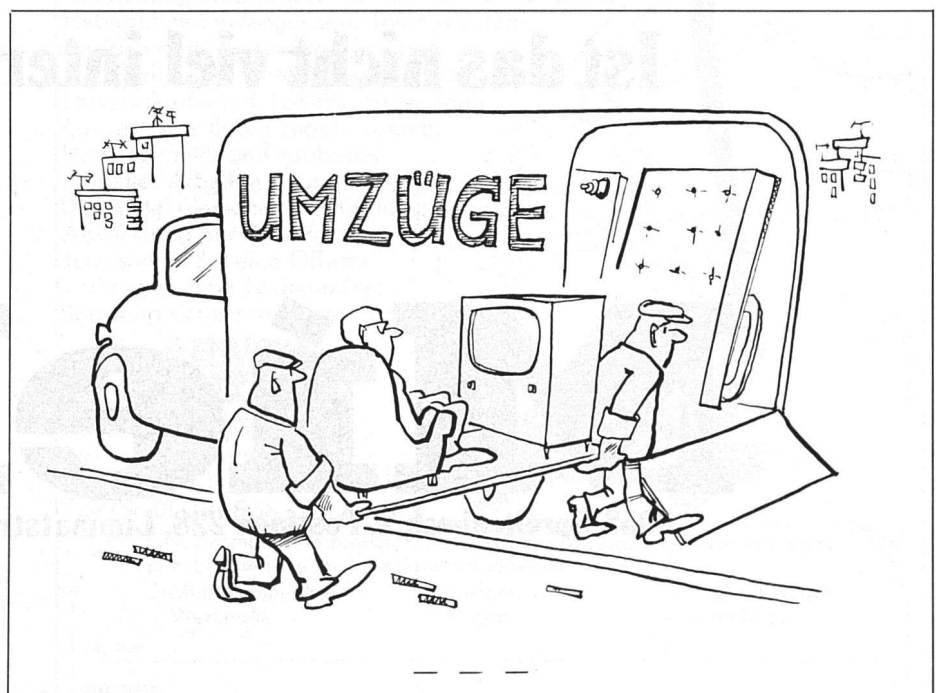
Nach dem Zweiten Weltkrieg erwartete man allgemein eine wirtschaftliche Depression. Das Gegenteil trat ein. Auch Experten irren sich manchmal. Die Schweiz verfügte über einen intakten

Produktionsapparat, die durch den mörderischen Krieg erzeugten Zerstörungen mussten behoben werden, die Industrien dieser davon betroffenen Länder neu aufgebaut werden. In der Bundesrepublik lief die Marshallhilfe an, und zum deutschen Wirtschaftswunder gesellte sich das schweizerische. Unser Potential an Arbeitskräften reichte nicht aus, um all die Aufträge, die hereinkamen, auszuführen, und man holte ausländische Arbeiter ins Land. Die Industrie, die Land- und Hauswirtschaft, das Gast- und Baugewerbe, kleine und grössere gewerbliche Betriebe benötigten Arbeitskräfte. Und sie kamen vor allem aus südlichen Ländern, wo sie nicht genug Arbeit und Verdienst hatten. Hatten sie keinen Beruf erlernt, übernahmen sie primitive Arbeiten und befreiten damit Schweizer von der schmutzigen und mühsamen Arbeit. In unserer Bevölkerung setzte eine Umstrukturierung ein. Manch ein Zeitgenosse und manch eine Zeitgenossin bekamen dadurch die Chance zum beruflichen Aufstieg und zu einem höheren Einkommen, zu besseren Arbeitsbedingungen. In der Presse begann man vom schweizerischen Herrenvolk zu sprechen. Unser Sozialprodukt vergrösserte sich erheblich, die Gewinne in der Wirtschaft stiegen – wie auch die Löhne. Damit im Zusammenhang steht der

Ausbau unserer Sozialversicherungen, der sich sehen lassen kann.

Nun folgt das grosse Aber. Das Wirtschaftswachstum erfolgte zu rasch. Es wurden Fabriken von Fremdarbeitern für Fremdarbeiter gebaut, ohne an die Folgen zu denken. Eine mir bekannte Italienerin, die jahrelang als Hilfsarbeiterin in einer Fabrik tätig war, erzählte mir, der Unternehmer habe eine zweite Fabrik gebaut und am Schwarzen Brett jedem, der ihm eine Arbeitskraft vermitteln könne, fünfzig Franken versprochen. Er wusste ganz genau, dass unser Arbeitsmarkt ausgetrocknet war, aber er liess trotzdem eine neue Fabrik errichten. Im Parlament wurden warnende Stimmen laut, der Schweizerische Gewerkschaftsbund wandte sich noch und noch an den Bundesrat mit dem Anliegen, der Fremdarbeiterzustrom sei abzubremesen.

Unsere Infrastruktur genügte nicht mehr. Dieser Begriff ist erst seit dem Fremdarbeiterproblem in unser Bewusstsein getreten. Es mussten Schulen, Spitäler, Wohnungen, Strassen, und was alles zur Infrastruktur gehört, gebaut werden. Familie Schweizer tat auch ihr Bestes, die Konjunktur zu fördern. Sie wollte komfortabler und geräumiger wohnen, besser leben, weniger arbeiten und so. Dieses «und so» beinhaltet viel.



Wer vor dem Zweiten Weltkrieg geboren worden ist, wird es, wenn er nicht ein Dummkopf ist, erfassen, was darunter zu verstehen ist. Wir kommen nicht darum herum, zugeben zu müssen, dass wir einen Teil unseres Wohlstandes den Gastarbeitern verdanken und wir sie nicht mehr entbehren können. Man muss nur mit offenen Augen um sich schauen, um sich dessen bewusst zu werden.

Wer hat den neuen Bahnhof in Bern gebaut? Wer hat unser nächstgelegenes Quartier an die öffentliche Kläranlage angeschlossen? Wer bringt uns in unserem Quartier täglich das amtliche Publikationsorgan der Stadt? Ein Italiener. Wer hat mir den Zementboden in der Waschküche aufgespitzt, damit ein neues Ablaufrohr eingesetzt werden konnte? Ein Spanier. Der Schweizer, der am Freitag – übrigens der erste Arbeitstag in der Firma – damit angefangen hatte, war am Montag nicht mehr an seinem Arbeitsplatz erschienen. Die Arbeit war ihm zu anstrengend gewesen.

Wer besorgt in Zürich die Kehrichtabfuhr? Unter anderem Türken. Weil sie für uns Arbeiten verrichten, die wir nicht mehr tun wollen, und viele von ihnen weder lesen noch schreiben können, werden sie von uns von oben herab behandelt, was in das Kapitel der kollektiven Dummheit verwiesen werden muss.

Zweifellos haben weder Behörden noch Unternehmer die Reaktion der Volksseele auf den so grossen Zuwachs an Ausländern in ihre Überlegungen einbezogen, und es ist ihnen erst richtig anlässlich der ersten Überfremdungsinitiative aufgedämmert, dass es so nicht weiter gehen konnte. Was an den Versammlungen vor der Abstimmung darüber an Wut und Hass speziell von älteren Frauen und Männern herausgespuckt wurde, war fürchterlich. Möglicherweise hat man etlichen von ihnen die Wohnung gekündigt, um Unterkünfte für Gastarbeiter zu beschaffen. Die Behörden verpflichteten die Unternehmer, solche für ihre Arbeitnehmer zu besorgen, und ergo kauften sie verschiedentlich ältere Mehrfamilienhäuser auf. Die Mieter wurden hinausgesetzt, was sie enorm aufbrachte. Ob die Fremdarbeiter beim Bau des neuen Bahnhofes eingesetzt werden, den wir unbedingt haben müssen, interessiert die Mieter in dem Moment überhaupt nicht. Das ist begreiflich.

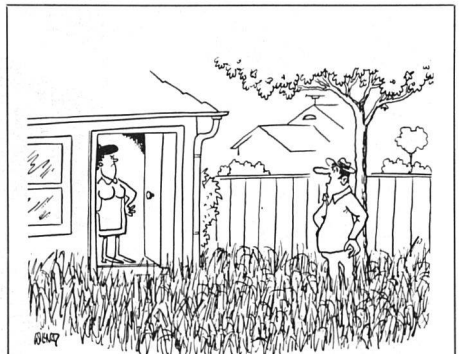
Vielen Schweizern geht es schon auf die Nerven, auf der Strasse und im Bus häufig Italienisch zu hören. Sie mögen das nicht. Eine Italienerin sagte mir, im Autobus hätte am Abend ein Schweizer lautstark über die «Sautschinggen» geschimpft, bis ihm der Buschauffeur energisch bedeutete, er solle schweigen, ansonst ihm eventuell jemand eine herunterwasche. Dieser Tage hat mir ein Bekannter berichtet, ein nettes Italienerbuebli habe vor Weihnachten an der Türe

geläutet, um eine Bestellung für Pro Juventute-Marken aufzunehmen. Die Liste war noch leer, weshalb er es fragte, ob er der erste sei, bei dem er geläutet habe. «Nein», erwiderte das Buebli, «aber die Frauen, bei denen ich geläutet habe, haben mir gesagt: Von dir «Dreckschinggy» kaufe ich nichts.» Ein Kommentar erübrigt sich. So primitiv präsentiert sich die Volksseele. Als ich in einer Radiosendung «Oder» am Samstagmittag hörte, Herr Schwarzenbach sei von den Hörern zum drittbeliebtesten Mann der Schweiz erkoren worden, war dies mein Monatsärger, aber es ist typisch für die heutige Situation. Wahlen in diversen Kantonen verliefen für die Republikaner und die Nationale Aktion ziemlich erfolgreich.

In den letzten Wochen habe ich gelegentlich mit Frauen über die kommende Abstimmung diskutiert. Was ich an Argumenten aufwenden musste, um gegen ihre fremdenfeindlichen Emotionen anzukämpfen, hat auf keiner Kuhhaut Platz. Keine arbeitet oder wohnt mit Fremdarbeitern zusammen. Dass sich daraus Reibereien und Konflikte ergeben können, liegt auf der Hand. Ich musste ihnen eine kleine Lektion in Volkswirtschaft erteilen. Unsere Einkommen und – dies sei vor allem den Älteren unter uns gesagt – die Renten der Sozialversicherung hängen von der Grösse unseres Sozialproduktes ab. Nimmt es ab, und es wird unweigerlich abnehmen, schickt man so viele Gastarbeiter weg, sind Lohn- und Rentenverbesserungen einfach nicht mehr «drin».

Die Initiative muss verworfen werden. Im übrigen betreibt der Bundesrat jetzt, wenn auch reichlich spät, eine vernünftige Stabilisierungspolitik.

Unfreiwilliger Humor kommt auch beim Rasenmähen vor...



«Irgendwo hier muss er stehen, der Rasenmäher!»



«Ich hab' die letzten Ostereier gefunden!»

Die UTO Treuhand und Verwaltung verkauft Dienstleistungen

Haben Sie es mit schlechten Zahlern zu tun (und wo gibt es das nicht?), so sollten Sie sich einmal mit unserer Inkassoabteilung unterhalten.

Unsere Fachleute sind in der Lage, ausstehende Beträge jeder Art raschmöglichst einzutreiben. Dadurch können wir Ihre Buchhaltung entscheidend entlasten. Wir verraten Ihnen gerne unsere Inkasso-Erfolgsquote. Rufen Sie uns einfach an.

als Beispiel: Inkasso



UTO Treuhand- und Verwaltungs AG
Bederstrasse 94 8022 Zürich
Telefon 25 48 92

Coupon

Ihre Dienstleistung interessiert mich:

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Tel.: _____ W155